

Altar und Kreuz.

gegebene Vergernis zu heben. Er wohnte jetzt im Kraale seines Vaters, und Regina war bei ihrer Mutter. Kurz, ich sah, es wende sich alles wieder zum Bessern, hörte Reginas Beicht, taupte ihr Töchterchen auf den Namen Cölestine, und ritt dann, von den Dankesbezeugungen aller Anwesenden begleitet, nach Springvale, um dort zu übernachten, am nächsten Tag hl. Messe zu lesen, zu unterrichten und die hl. Sakramente zu spenden.

Acht Tage später erhielt ich die Nachricht, die kleine Cölestina sei schon gestorben und, wie ihr Name andeutet, in den Himmel eingegangen. Nach weiteren 10 oder 14 Tagen ließ Regina fragen, ob sie nicht zur Missionsstation kommen dürfe, um sich bei uns kurieren und pflegen zu lassen. Auch ihre Verwandten, denen sie in ihrem hoffnungslosen Zustand nur zur Last war, unterstützten ihre Bitte. Wir sagten zu, obgleich von einer Heilung natürlich keine Rede mehr sein konnte; doch es war uns um die Rettung ihrer Seele zu tun.

Einige starke Marienhausmädchen gingen mit einer Tragbahre zu ihrer Hütte, um die Kranke höher zu bringen. Am frühen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, gingen sie von hier fort und nachts um 11 Uhr kamen sie mit Regina, die mehr einer Toten als Lebenden glich, zu uns zurück. Das war für beide Teile ein schwerer Tag gewesen! Nur wer die unzähligen Berge und Täler, Schluchten und Wasserläufe der hiesigen Gegend kennt, vermag sich einen Begriff davon zu machen, was es heißt, eine schwerranke Person auf solchen Pfaden viele Stunden weit zu tragen. Ich wunderte mich nur, daß sie überhaupt noch lebend ankam.

Die Schwestern hatten ihr schon Raum und Bett zurecht gestellt. Sie trugen Regina, die bei ihrer Ankunft in eine tiefe Ohnmacht fiel, herein und legten sie nieder. Am nächsten Tage konnte sie kaum reden, geschweige denn sich rühren. Später ging es etwas besser, doch der unerbittliche Tod stand schon vor der Türe. Sie erfand das und benutzte die kurze Frist, die ihr noch gegeben war, zu einer guten Vorbereitung auf ein christliches Sterben. Sie ließ sich in Gegenwart zweier Zeugen mit Isaak kirchlich trauen, beichtete wiederholt, trug ihre Schmerzen und Leiden mit großer Geduld und stärkte ihre Seele öfters durch die hl. Kommunion. Kurz nach Empfang der hl. Sterbesakramente stand ihre Seele vor dem ewigen Richter. Es war am 5. September 1908. Möge er sie in Gnade und Frieden aufgenommen haben!

Jaaf aber, ihr Mann, machte kurz nach ihrem Hingange mit seinem Versprechen Ernst. Er vollzog seinen Übertritt in die katholische Kirche, und geht seitdem fleißig zu den hl. Sakramenten. In Bälde wird er ein katholisches Mädchen von hier zum Traualtar führen. Von einer wilden Ehe will er nichts mehr wissen; er hat, wie so mancher andere, zur Genüge erfahren, welch' ein Fluch auf solcher Verbindung ruht. Wer betet für ihn ein Ave Maria, daß er seinen guten Vorsägen treu bleibe?

Der schönste Gruß.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Czenstochau. — Die englische Regierung verlangt, daß unsere schwarzen Kinder in den Schulen Englisch lernen. Eines Tages suchte ich nun den kleinen Wollköpfen die üblichen Begrüßungsformeln, wie good morning, good night (guten Morgen, gute Nacht) usw. beizubringen. Als ich nach einer kurzen Erklärung an die Kinder Fragen stellte, wie sie also zu sagen hätten, wenn sie am Morgen, im Laufe des Tages oder am

Abend einem Priester, einem Bruder oder einer Schwester begegneten, erfolgte prompt jedesmal aus dem Munde der frischen, lernbegierigen Kinder die richtige Antwort.

Nun kam die Reihe an die kleine Josefa, ein kluges, sehr gewecktes Kind von neun Jahren. „Nun, Josefa,” fragte ich, „wie mußt du sagen, wenn du mich am Morgen auf Englisch grüßen willst?” — „Good morning, sister,” sagte sie ernst, fügte aber sofort treuerzig bei: „Schwester, ich sage aber nicht gerne so, denn der schönste Gruß ist doch: „Maduniswe u Jesu Christo” (Gelobt sei Jesus Christus). — Alle Kinder sahen mich fragend an, und ich konnte in ihren Augen lesen, daß sie innerlich der Kleinen recht gaben. Nun war es auch meinerseits aus, ich ging sofort vom Englischen auf ein anderes Thema über und erklärte den Kindern noch eingehender als bisher die Bedeutung und Schönheit des christlichen Grußes. Mit leuchtenden Augen hörten mir die Kinder gar aufmerksam zu, und als ich zum Schluß die Worte wiederholte: Maduniswe u Jesu Christo, schallte es durch die ganze Schule: „Kuze kufe pakade (In Ewigkeit). Amen.”

So klein und unbedeutend der Vorfall an sich war, so mußte ich doch noch wiederholt an die sinnige Bemerkung der kleinen Josefa denken. Es fielen mir auch die bekannten Verse des Dichters Lenau ein:

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen.
„Gelobt sei Jesus Christus”, sprach sie zu mir;
„In Ewigkeit”, so dankt’ ich freundlich ihr.
Es ist der beste Gruß auf allen Wegen. —

Der arme Dichter Lenau! Hätte er doch diesen schönen, segensreichen Gruß gesprochen auf allen seinen Wegen, er wäre nicht so schrecklich irre gegangen und hätte wohl nicht im Irrenhause geendet. Anders dachten und handelten die Heiligen Gottes. Dem hl. Bernard war der Name „Jesus“ Wohlflang im Ohr, Sonig im Munde und Jubel im Herzen. Spricht er doch so schön:

„Jesus, deiner zu gedenken,
Bringt schon dem Herzen Freud;
Aber sich dir ganz zu schenken,
Das ist wahre Seligkeit.
Nichts kann uns so sehr beglücken,
Nichts so himmlisch süß entzücken,
Nichts gibt einen schönen Ton
Als: „Herr Jesus, Gottes Sohn!”

Altar und Kreuz.

Triashill. — Ist zwar für ein gläubiges Christenherz jeder Tag ein Gnadentag, so kommen dennoch im Laufe des Kirchenjahres Tage und Feste, die unser Herz unwillkürlich höher schlagen lassen und denen wir mit heißer Erwartung entgegensehen. So ein Festtag war für unsere Missionsstation Triashill das letzte hochheilige Osterfest; denn wir feierten an demselben nicht nur die glorreiche Auferstehung unseres lieben Herrn und Heilandes, sondern auch die erste hl. Kommunion eines beträchtlichen Teiles unserer schwarzen Christen. Schon viele Wochen zuvor fragten mich die glücklichen Auserwählten wiederholt: „Schwester, wie viele Tage sind es denn noch bis zum hl. Osterfeste? O, wir können es kaum erwarten, bis der große herrliche Tag kommt, an dem der liebe Heiland zum erstenmale in unser Herz einfahren wird!” und dabei funkelten ihre großen, schwarzen Augen, daß man ihnen deutlich die innere Erregung ansah.

Endlich brach der Morgen des hohen Festtages an. Sämtliche Erstkommunikanten versammelten sich im Schullokale. Knaben und Mädchen waren fast alle in Weiß gekleidet. Die übrigen Schul Kinder aber, sowohl die von Triashill, wie die von den Außenstationen, stellten sich zwischen Kirche und Schule in langer Doppelreihe auf. Der Hochw. P. Superior hielt noch eine kurze zündende Ansprache, dann ging es in feierlicher Prozession unter Glockengeläute und jubelndem Festgesang dem schön geschmückten Kirchlein zu. Es begann das feierliche Hochamt, dem alle in erbaulichster Andacht bewohnten. Nach der Kommunion des Priesters nahten die glücklichen Erstkommunikannten dem Tische des Herrn, während der Chor in der Sprache der Schwarzen Gingeborenen das bekannte Lied sang:

Schon lange seufzen wir:
„O guter Heiland komm'!
Nimm unsre Herzen hier
Und mach sie rein und fromm!“

Noch lange knieten sie hierauf in stiller Andacht vor dem Tabernakel, bis sie wieder unter Gesang und Gebet zur Schule zogen, wo ihrer ein becheidenes Mittagsmahl warriete. Die meisten griffen nur zögernd und langsam zu; war doch der liebe Heiland als kostbare Seelenspeise in ihr Herz eingekehrt und hatte all ihr Verlangen überreich gestillt. Man konnte ihnen das Glück und die Freude, wovon ihr Herz so voll war, vom Gesicht ablesen.

P. Superior hatte übrigens für diesen Tag noch eine zweite Feier angesetzt. Hoch oben auf dem höchsten Berggipfel unserer Station sollte ein großes, hölzernes Kreuz als Symbol des christlichen Glaubens aufgerichtet werden. Der Vorschlag fand jubelnden Beifall. Alles eilte hinaus, dem hohen Berge zu, der etwa anderthalb Wegstunden von Triashill entfernt ist. Es ging über Stock und Stein, über Berge und Täler, durch Schluchten und manigfache Wasserläufe. Die Schwarzen, an solche Wege gewohnt, achteten die vielen Hindernisse kaum, uns Schwestern aber kam die ungewohnte Tour etwas härter an. Bis zum Fuße des Berges ging es ja leidlich gut, dann aber begann der steile, hohe Aufstieg. Während die Schwarzen wie die Ziegen an den mächtigen Felswänden emporkletterten, kamen wir nur mühsam hinten nach. Auf halber Bergeshöhe ging uns schon fast der Atem aus. Müde und er schöpft setzten wir uns nieder und hätten am liebsten auf die Ersteigung des Berges verzichtet, doch P. Superior machte uns Mut, entschlossen nachzukommen, und so nahmen wir die Wanderung wieder auf. Wer die Freuden des Tabor genießen will, muss steigen und wandern bis zum Ziel. Endlich, endlich nach langem, mühevollstem Klettern waren wir oben. Die Aussicht war prächtig. Der Berg bildet den Mittelpunkt unserer Farm; auf der einen Seite sahen wir unser liebes Triashill, auf der andern tief unten im Tale, rings von mächtigen Bergkuppen umrahmt, die Außenstation „St. Barbara“ mit ihrer großen, hoffnungsvollen Schule. Ja, schön war es hier oben und es reute uns keineswegs, den beschwerlichen Aufstieg gemacht zu haben.

Die eigentliche Bergspitze hatten wir übrigens noch immer nicht erstiegen. Diese aber

war so steil und unzugänglich, daß wir von vorneherein darauf verzichten mußten. Nicht so unsere Schwarzen; mit affenartiger Geschwindigkeit und Sicherheit kletterten sie an den mächtigen Felsblöcken trotz des schweren hölzernen Kreuzes, das sie mitgenommen hatten, empor und hielten schließlich auch unserm P. Superior hinauf. Rasch türmten sie sodann einen kleinen Steinberg auf und befestigten in dessen Mitte das Zeichen des Heiles, das Kreuz. P. Superior hielt an die Versammlung eine kurze Ansprache, segnete hierauf das Kreuz durch Beprengung mit Weihwasser und betete mit allen gemeinsam das Vater unser und apostol. Glaubensbekenntnis.

Dabei wartete auf uns noch eine kleine Überraschung. Wir glaubten nämlich alle, es sei wohl seit Errichtung der Welt das erste mal, daß hier auf dieser hohen, steilen Bergspitze, mitten im Heidenland, ein Kreuz angebracht wurde. Doch dem war keineswegs so. Auf der höchsten Bergspitze stand nämlich ein alter, halbverdorrter Baum seine dürren Äste empor, und in seinen Stamm war ein mehrere Dezimeter großes Kreuz eingeschnitten. Woher kam das? Offenbar von den Mariannhiller Trappisten, die vor etwa 15 Jahren am Fuße dieses Berges sich niedergelassen hatten, dann aber Rhodesia infolge eines Kaffernaufstandes wieder verlassen mußten. Dieses eingeschnitten Kreuz weckte manigfache Erinnerungen in unserer Seele wach.

Wir mußten übrigens an eine baldige Rückkehr denken. Der Abstieg ging schneller als der Aufstieg;



Die heilige Familie. Nach Ittenbach gemalt von Bernau.

es war die schönste Rutschpartie, und nicht selten kamen wir mit den spitzen, glatten Felsblöcken in unfreiwillige Berührung. Auf der Station angelangt, schauten wir nochmals zu dem hohen Berge zurück, der seit jenem Osterfesten den Namen „Kreuzberg“ trägt und suchten auf seiner Spitze das von unsrern braven Schuljungen aufgepflanzte Kreuz zu erblicken. Sieh, dort steht es! Weithin ragt es ins Heldenland hinein. Möge es viele Jahrzehnte dort oben stehen als eine lebendige Predigt für alle Weißen und Schwarzen, die zu ihm aufschauen, als Quelle des Segens für die ganze weite Umgebung und als Beweis davon, daß Christus, der Gekreuzigte, für immer Besitz ergriffen hat von diesem Lande!

Ein standhaftes Käffernmädchen.

Von Schw. Capistrana, C. P. S.

Himmelberg. — Eines Tages kam das Mädchen eines protestantischen Predigers hieher. Sie war zu Hause heimlich fortgegangen und bat um Aufnahme in unserer Missionschule. Zwei Tage darauf kam die Mutter, um ihr Kind zurückzuholen. Doch das Mädchen weigerte sich standhaft; sie wollte bei den Ama-Roma bleiben, erklärte sie, und hier lernen und in die Kirche gehen.

Der Vater war, als sein Kind fortging, gar nicht zu Hause gewesen. Wie er nun nach seiner Rückkehr von der Tot seiner Tochter hört, weiß er sich einfach nicht mehr zu fassen. Wie? Ist er nicht ein protestantischer Prediger, allüberall sucht er Leute auf, um sie zu befehlen, und da eindreistet sich sein eigenes Kind, seine Lehre zu vertrühen und heimlich in die katholische Missionschule zu laufen! — Noch am selben Tag eilt er voll Wut hieher und führt sein Mädchen mit Gewalt nach Hause.

Nach ein paar Wochen kommt das Mädchen zum zweitenmale, wird aber auch diesmal kurz darauf zurückgeholt. Wie mag's dem armen Kind zu Hause ergangen sein! Der Käffner kann in solchen Fällen überhaupt hart und grausam gegen seine Kinder sein. Wir wagten daher auf keine Rückkehr des Mädchens zu hoffen, doch siehe, eines Sonntags ist es plötzlich wieder hier. Diesmal bittet es, man möge es auf einer Nachbarstation unterbringen, denn sie fürchte den Missbrauchungen des Vaters zu erliegen, wenn er sie nochmals hier trüfe. Dabei zeigte sie die furchtbaren Striemen, welche die Peitschenhiebe des grausamen Vaters an ihrem Leibe zurückgelassen hatten.

Das arme Kind erweckte unser Mitleid im höchsten Grad und wir gaben ihr gleich zwei größere Mädchen mit, welche ihr den Weg zu einer andern Missionschule zeigen sollten. — Jetzt wurde der Vater stutzig; als er hörte, sein Kind sei weiter fort, bat er uns, wir möchten doch nachforschen, wo es wäre. Er habe jetzt nichts mehr dagegen, daß es bei uns auf der Missionsstation bleibe, sondern sei zufrieden, wenn er es nur in seiner Nähe wisse.

Auf dieses hin kehrte das Mädchen zu uns zurück und weilt seitdem unangefochten hier. Die Mutter besucht ihr Kind gar oft und wohnt schon öfters in unserer Kirche dem sonntäglichen Gottesdienst bei. Ich zweifle nicht, daß sie in Bälde ebenfalls katholisch wird. Beim Vater ist gegenwärtig die Aussicht hiefür gering, doch haben wir schon oft den Fall erlebt, daß ein einziges mutiges und standhaftes Kind die ganze übrige Familie zum wahren Glauben bekehrte.

Krankenbesuche in Keilands.

Von Schw. Arcadia, C. P. S.

Trotz der knapp bemessenen Zeit, die uns zu Gebote steht, möchte ich unseren geehrten Lesern und Leserinnen doch ein kleines Plauderstündchen schenken und heute etwas von unsrern schwarzen Käffen erzählen.

Gleich zum voraus möchte ich bemerken, daß in hiesiger Gegend die Eingeborenen mit den einzelnen Heilkräutern viel weniger bekannt sind, als in Natal, und daß sie daher oft weit herkommen und Hilfe auf unserer Missionsstation suchen. Einmal kam ein taubstummer Bursche mit einem sehr bösen Finger zu mir. Er gab mir durch Zeichen und unartikulierte Laute zu verstehen, ich möchte ihm den Finger, der ihn so sehr schmerzt, abhauen. Ich meinerseits bedeutete ihm, ich wolle ihm die Wunde verbinden; doch während ich ins Haus gehe, das Nötige zu holen, wandert der arme Patient, der mich offenbar nicht verstanden hatte, wieder fort. Möglich, daß er auch glaubte, weil man ihm den Finger nicht abhauen wolle, sei alle Hoffnung auf Heilung verloren. — Ich ließ ihn zurückrufen und begann meine Kur. Bald merkte er, daß das Reinigen und Verbinden der Wunde doch gut tue, und so kam er schließlich täglich. Er wurde auch geheilt; nur das erste Fingerglied, das schon zu sehr gelitten hatte, ging verloren.

Ein anderesmal kam ein altes, abgezehrtes Männlein mit einer sehr schlimmen Wunde unterm Arm hieher. Wie ich noch überlege, wie ich ihm dieselbe aussäubern könne, ohne seine Kleider zu beschmutzen, legt er sich geraden Wegs auf den Rücken und streckt beide Arme weit aus. Nun war Rat geschaffen. Ich konnte die Wunde reinigen, und nach einiger Zeit trockte das schlaue Männchen geheilt von dannen.

In Bigudu war ein frisches, etwa 16 Jahre altes Mädchen, das schon den Todestrieb in sich hatte, aber dennoch von der hl. Taufe absolut nichts wissen wollte. Ihr Bruder war kurz nach der hl. Taufe gestorben, und da fürchtete sie nun, es möchte ihr ein Gleichtes passieren. Sie wollte noch nicht sterben, obwohl sie viel und schwer zu leiden hatte.

Auf Wunsch unseres Hochw. P. Superiors machte ich eines Tages daselbst einen Besuch. Die Wohnung der Kranken war nicht so übel; in einem Tembu-Kraal braucht man nicht auf allen vieren zu kriechen, denn da gibt's eine Türe. Links vom Eingang kauerten einige neugierige Weiber, die uns schon von weitem hatten kommen sehen, auf einer Strohmatte; in der Mitte der Hütte brannte ein offenes Feuer, und rechts davon saß das frische Mädchen. Ach, war das eine Jammergestalt! Das arme Kind war abgemagert bis zum Skelett, der Rücken wies einen großen Höcker auf, darunter saß eine tiefe, eiternde Wunde; eine zweite, krebsartige Wunde hatte sie an der Seite, sodaß sie immer auf derselben Seite liegen oder tief zusammengefauert dastehen mußte.

Von einer Heilung konnte da keine Rede mehr sein. Ich gab ihr etwas Medizin und ein Stück Brot. Sie nahm es willig an und zeigte sich, solange wir über gleichgültige Dinge sprachen, ziemlich entgegenkommend. Als wir sie aber fragten, ob sie nicht getauft werden wolle, damit sie zu ihrem Bruder in den Himmel komme, drehte sie sich um und wollte nichts mehr von uns wissen.

Nun war aber auch eine protestantische Frau zu gegen, deren zwei Töchter jüngst zur katholischen Kirche